

Historischer Verein Rastatt präsentiert am 15. Mai sein jüngstes Projekt / Drei Jahre ehrenamtliche Arbeit stecken in detailgetreu eingerichtetem Kriegsrelikt

Geschichte zum Anfassen: Denkmal Westwallbunker

VON SEBASTIAN LINKENHEIL

Rastatt – Nach drei Jahren ist es endlich soweit: Am 15. Mai eröffnet der Historische Verein Rastatt offiziell seine Gedenkstätte Westwallbunker auf dem Gelände der ehemaligen Kaserne „Türkenlouis“. Viele Arbeitsstunden, jede Menge Herzblut und große Liebe zum Detail, aber auch so manchen Euro haben die Vereinsmitglieder in die Renovierung und Einrichtung des Gebäudes aus Stahl und Beton gesteckt. Eine begleitende Dokumentation im ehemaligen Wachhaus 001 ergänzt das Geschichtserlebnis.

Wer den Bunker aus dem Jahr 1938 betritt, muss zuerst den Kopf einziehen. Nur etwa einen Meter niedrig ist die mit einer Stahltür gesicherte Luke, durch die man den von zwei Gasschleusen geschützten Mannschaftsraum betritt. Im Halbdunkel sind einige Hocker um einen Tisch aus rohem Holz zu erkennen. Wenn sich die Augen an das diffuse Licht gewöhnt haben, werden die Umrisse von hochklappbaren Pritschen sichtbar. 15 Mann harrten hier auf engstem Raum aus, ohne Stromanschluss, deshalb teils mit Kerzen, teils mit Karbidlampen. „Wir wollen den Eindruck vermitteln, den junge Menschen vor nahezu 70 Jahren, als Soldaten oft gegen ihren Willen, in diesem Bauwerk miterleben mussten“, sagt Thomas Eck. Er ist Vorstandsmitglied des Historischen Vereins und



Beengte Verhältnisse in diffusem Licht: Thomas Eck und Peter Hauns (rechts) zeigen die spartanische Einrichtung im Rastatter Westwallbunker, die sie in drei Jahren zusammengetragen haben. Foto: sl

Leiter des Projekts Westwallbunker.

Das Wort „Museum“ vermeiden er und sein Vereinskollege Peter Hauns geflissentlich. Die Ära des „Dritten Reichs“ mit all ihren Schrecken und Verbrechen erschöpfend darzustellen, ist nicht ihr Anspruch. Ebenso wenig wollen sie zu Rastatter Einrichtungen wie dem WGM in Konkurrenz treten. „Wir verstehen den Bunker als ein Denk- und Mahnmal, als eine Ergänzung zur Darstellung der

Heimatgeschichte in der Region“, umreißt Eck das Anliegen.

Die Einrichtungsgegenstände, zum Beispiel ein Funktelefon, Gasmasken, Apparate zur Belüftung des Raums, Essgeschirr und Behältnisse zur Aufbewahrung, stammen alle nicht aus diesem Bunker. Doch als so genannte Regelbauten waren sie alle ähnlich eingerichtet. Der Historische Verein hat die Erinnerungsstücke an die Kriegszeit von privaten Spendern und von Heimatmuseen nicht nur

aus der Region bekommen. In den Nachkriegstagen konnten die Menschen alles gebrauchen, und so plünderten sie auch die verlassenen Wehrmachtbunker. Manches Stück überdauerte die Jahrzehnte in Scheunen und auf Dachböden. Der Großteil der Ausrüstung wanderte allerdings schon nach dem Frankreichfeldzug 1940 an den Atlantikwall im Westen des besetzten Nachbarlands. Der Westwall – so glaubte man – war obsolet geworden. Einige Stücke für

den Rastatter Bunker hat Peter Hauns nachgebaut.

Auch jetzt noch hat der Historische Verein Interesse an gespendetem Bunkerinventar. Allerdings – das ist Programm – werden keine Uniformen, Waffen, Munition oder Ehrenzeichen gezeigt. Die Hand voll Patronenhülsen und Geschossteile, die in der Vitrine im Wachhaus liegen, haben die Vereinsmitglieder bei ihren Arbeitseinsätzen in der Erde rund um den Bunker gefunden. Und als einzigen Orden zeigen sie das seinerzeit sogenannte Schutzwall Ehrenzeichen, im Volksmund als „Lehmorden“ bezeichnet. Er erinnert wie auch zahlreiche Fotos an die Hunderttausenden von Arbeitern die, teils dienstverpflichtet, das etwa 630 Kilometer lange Verteidigungssystem von Kleve bis Weil am Rhein errichtet haben.

Auf dieser langen Strecke ist der Rastatter Westwallbunker bei weitem nicht der einzige erhalten gebliebene. Doch obwohl es sich um genormte Bauten handelt, hatte doch jeder seine Eigenheiten, wahrscheinlich bedingt durch verschiedene Geländeformationen. Deshalb kann Thomas Eck auch nicht verstehen, warum heute noch Bunkerruinen mit Steuergeldern beseitigt werden: „Als Denkmale sind sie es wert, erhalten zu bleiben“, findet er.

Die Heimathistoriker haben übrigens bei ihren Arbeiten am Bunker keine Einschusslöcher oder ähnliche Beschädigungen gefunden. Um den befestigten Unterstand und im ebenfalls be-

gehbaren Kampfraum wurde also wohl nie gekämpft.

Am Samstag und Sonntag, 16. und 17. Mai, können Besucher den restaurierten Westwallbunker in der Zeit von 10 bis 16 Uhr besichtigen. Auch in Zukunft sollen Führungen angeboten werden. Zu erreichen ist er über die Kehler Straße (B36) und die Einfahrt zur ehemaligen Kaserne Türkenlouis zwischen Badener Straße und dem Bahnübergang in Richtung Iffezheim. Die Einfahrt ist ausgeschildert.

◆ ZUM THEMA

Der Westwall war ein über rund 630 Kilometer verteiltes militärisches Verteidigungssystem entlang der Westgrenze des Deutschen Reichs, das aus über 18 000 Bunkern, Stollen sowie zahllosen Gräben und Panzersperren bestand. Er verlief von Kleve an der niederländischen Grenze in Richtung Süden bis nach Weil am Rhein an der Schweizer Grenze. Adolf Hitler ließ die Anlage ab 1936 planen und zwischen 1938 und 1940 errichten. Zuvor hatte er 1936 entgegen den Auflagen aus dem Friedensvertrag von Versailles die durch die Folgen des Ersten Weltkriegs vom Reich demilitarisierten Gebiete beiderseits des Rheins wieder von Wehrmachtstruppen besetzen lassen.